

Marion Stock gehört dem Netzwerkmanagement des Netzwerks Bürgerbeteiligung an



Alle ins Boot!

Bürgerbeteiligung darf kein Projekt für Eliten sein.

Von Marion Stock.

„Die, die hier sind, sind die Richtigen.“ Dieser Spruch gilt seit langer Zeit als Devise bei der Umsetzung von Teilnahmeverfahren. Doch ist das wirklich so? Zweifel sind angebracht: Nicht alle für ein Thema wichtigen Akteurinnen und Akteure lassen sich einfach in Bürgerbeteiligungsprozesse einbeziehen. Die Realität zeigt, dass wir mit den klassischen Kommunikationsstrategien und Teilnahmungsangeboten bestimmte Akteursgruppen nicht erreichen. Oftmals beteiligen sich immer »die Gleichen«. Diese vielfach engagierten Menschen gehören meist zu den gebildeten und gut situierten Milieus und den Eliten unserer Gesellschaft. Sie sind ohne Frage wichtig für unsere Demokratie und gesellschaftliche Entwicklung. Das darf uns aber nicht reichen. Bürgerbeteiligung braucht die Mitwirkung aller relevanten Akteursgruppen, um ihrem Anspruch nach demokratischer Mitgestaltung gerecht zu werden und zu fundierten, tragfähigen und zukunftssträchtigen Ergebnissen zu gelangen. Wir brauchen auch die Meinungen »der Anderen«, die nicht so leicht zu erreichen sind und die sich aufgrund ihrer Lebenssituation, ihrer Bildung oder gesellschaftlichen Stellung nicht oder nur in geringem Maße artikulieren können oder wollen.

Doch wie kann dies gelingen? Wie schaffen wir es, Menschen zu erreichen, denen die Beteiligung »nicht nahe liegt« und die unter Bedingungen leben, die politische Teilhabe erschweren? Wie können wir z.B. Migrant/innen, perspektivlose Jugendliche und Erwachsene, die am Rande unserer Gesellschaft leben, für Beteiligung gewinnen und sie dabei unterstützen, ihre Interessen zu artikulieren? Wollen wir dies ernsthaft erreichen, gilt es zu ergründen, warum wir – welche – Menschen nicht erreichen. Wo liegen die Barrieren, Hemmnisse und Hinderungsgründe? Die Ursachen liegen auf verschiedenen Ebenen und sind nicht einfach zu fassen. In jedem Fall lassen sich die Gründe für »Nicht-Beteiligung« nicht allein auf Sprachbarrieren, mangelndes Interesse oder Bildungsferne reduzieren. Vielmehr müssen wir auch darüber nach-

denken, wie die Teilnahmungsangebote und ihre Rahmenbedingungen heute gestaltet sind: Stellen wir den Menschen – und unserer Gesellschaft insgesamt – die richtigen Fragen? Schaffen wir es, das für eine Zusammenarbeit notwendige Vertrauen aufzubauen? Erreichen wir die Menschen mit den von uns gewählten Kommunikationswegen? Vor allem gilt es aber zu ergründen, welche Mechanismen der Ausgrenzung in unserer Gesellschaft greifen und warum die Distanzen zwischen verschiede-

lich, stabil und transparent gestaltet werden, so dass das notwendige Vertrauen aufgebaut werden kann. Wir müssen Diskurse organisieren, die mit wenig und einfacher Sprache auskommen und die alle – nicht nur die Wortgewandten – zum Mitmachen einladen.

Dabei können wir aus einer ganzen Menge erprobter Ansätze und gelungener Projekte lernen:

»Planning for Real« ist ein gutes Beispiel: Hier



denen gesellschaftlichen Milieus immer größer werden.

Erst wenn wir genau wissen, warum Menschen nicht teilhaben, können Strategien entwickelt werden, dem zu begegnen. Die notwendigen Ansatzpunkte sind dabei so vielfältig, wie die Hemmnisse selbst. Auch hier greifen keine singulären Lösungsansätze. Vielmehr bedarf es des Zusammenspiels verschiedener Handlungsansätze: Teilnahmungsangebote müssen zur richtigen Zeit am richtigen Ort stattfinden – und die richtige (An-)Sprache wählen. Für viele der schwer erreichbaren Gruppen ist meist nicht der Gemeindesaal oder das Internetportal der Platz, an dem sie diskutieren wollen und können. Die Prozesse selbst müssen verläss-

dient ein einfaches Pappmodell – eines Stadtteils, Spielplatzes oder eines anderen Ortes – als Gesprächs- und Teilnahmungsgrundlage. Es wird von verschiedenen Akteuren gemeinsam erstellt und an allen möglichen Orten im Quartier oder Stadtteil aufgebaut – im Supermarkt ebenso wie auf dem Sportplatz oder im Altenheim. Das Modell dient als »Hingucker« und Anziehungspunkt. Hier bleiben auch diejenigen stehen, die nicht die wortgewaltigsten sind oder die zur Bürgerversammlung nicht kommen würden. Jede/r wird neugierig, möchte einmal schauen und gemeinsam mit den anderen überlegen, was sich in seinem oder ihrem Umfeld ändern könnte und sollte. Anschließend werden die Anregungen und

Ideen zusammengetragen und in einem gemeinsamen Treffen aller diskutiert und weiterentwickelt.

Daneben können die Berliner Jugendräte als Vorbild dienen. Sie wollen insbesondere Hauptschülerinnen und –schüler in die Verantwortung bringen. Unter dem Motto »Du bist wichtig!!!« Können die Jugendlichen ihre Meinung über ihren »Kiez« loswerden und über Projekte mitbestimmen. Die Jugendlichen erhalten eine »Ausbildung« für ihre Arbeit im KiJuRa in den Bereichen Kommunikation, Moderation und Präsentation. Der KiJuRa agiert als offizielle Interessenvertretung im Quartier und bestimmt darüber mit, welche Maßnahmen umgesetzt werden. Er verfügt dabei über eigene Gelder, die die Jugendliche für selbst entwickelte Projekte ausgeben können. All dies bietet den jungen Menschen zusätzliche Anreize, sich zu engagieren.

Auch die Methode »Aktivierende Befragung« gibt wichtige Impulse zur Einbeziehung schwer erreichbarer Gruppen. Hier werden Bürger/innen an Orten, an denen sie sich täglich aufhalten – beispielsweise im Kindergarten, an der Bushaltestelle oder im Supermarkt – nach ihren Meinungen gefragt und gebeten zu sagen, was sie gerne in ihrem Umfeld verändern würden.« Die Rückmeldungen werden zusammengetragen und in Veranstaltungen mit allen diskutiert und weiter entwickelt. Die Menschen werden dabei »dazu angeregt und ermutigt, für ihre Interessen einzutreten und bei der Entwicklung von Lösungen« in ihrem

Umfeld mitzuwirken. Aktivierende Befragungen sind also der Ausgangspunkt für einen längerfristigen Prozess, der Menschen, die sich eigentlich nicht »einmischen«, dazu bringen soll, sich zu engagieren und ihre eigenen Interessen zu vertreten.

Wollen wir schwer erreichbare Zielgruppen ernsthaft einbeziehen gilt es, die – positiven und negativen – Erfahrungen aus der Anwendung dieser und anderer Methoden zur reflektieren. Sie müssen zugänglich gemacht und systematisiert werden, damit wir übergreifende Strategien zur Einbeziehung schwer erreichbarer Gruppen entwickeln können. Letztlich muss sich aber vor allem die alltägliche Praxis der Bürgerbeteiligung ändern. Wenn wir den Anspruch erfüllen wollen, alle »ins Boot« zu holen, gilt es ausgetretene Pfade zu verlassen. Beteiligung kostet dann auch etwas mehr Geld und Zeit. Aber es lohnt sich. Diejenigen, die dann »da sind« sind auch diejenigen, die wir brauchen, um unsere Gesellschaft zu stabilisieren und unsere Zukunftsprojekte auf sichere Beine zu stellen.

Doch dies ist nur die eine Seite der Medaille. Es ist die Seite, von der in den Prozessen vor Ort konkret Einfluss genommen werden kann. Zentrale gesellschaftliche Problemfelder können in den kommunalen Beteiligungsprozessen punktuell abgeschwächt, aber nicht umfassend gelöst werden. Mangelfeld gesellschaftliche Einbindung und schwierige, mit Problemen behaftete Lebensbedingungen sind grundlegende gesellschaftliche Herausforderungen. Um

alle ins Boot zu holen gilt es deshalb, Integration aktiv zu gestalten und Mechanismen der Ausgrenzung zu überwinden. Es müssen gesamtgesellschaftliche Ansätze entwickelt werden. Nur wenn es gelingt, dass sich alle Menschen, die mit uns leben, als Teil unserer Gesellschaft verstehen (können) und sich in ihr aufgehoben fühlen, werden wir eine fundierte Basis für gelungene Teilhabe erlangen. Gefragt sind also die Akteure vor Ort, aber auch die politischen und gesellschaftlichen Entscheidungsträgerinnen und Entscheidungsträger, die die Weichen für eine wirkliche Integration stellen müssen.

Nachweise

siehe: <http://www.tiergarten-sued.de/KiJuRa-startet.5040.0.html>

siehe: <http://www.partizipation.at/aktivierende-befr.html>

siehe: <http://www.partizipation.at/aktivierende-befr.html>

Bei diesem Beitrag handelt es sich um eine überarbeitete und ergänzte Fassung eines Textes der im Juli 2012 als Standpunkt auf »partizipation.at« erschienen ist.

Marion Stock ist Umweltwissenschaftlerin und Mediatorin. Sie ist Referentin für Bürgerbeteiligung bei der Stiftung Mitarbeit in Bonn. Der Fokus ihrer Arbeit liegt in der Gestaltung von Bürgerbeteiligungs-, Kooperations- und Netzwerkprozessen.
Kontakt: stock@mitarbeit.de

WEBTIPP

Die Website **www.partizipation.at** ist eine Initiative des Lebensministeriums die ins Leben gerufen wurde, um nachhaltige Entwicklung in Europa zu fördern und Umweltkonflikten entgegenzuwirken. Sie verfolgt das Ziel, verschiedene ökologische, wirtschaftliche und soziale Interessen in Einklang zu bringen und partizipative Modelle der Planung und Entscheidungsfindung weiterzuentwickeln. Hier treffen sich die unterschiedlichsten Akteure und Zielgruppen auf gleicher Augenhöhe, um neue Formen der Politikgestaltung zu entwickeln. Sie dient als Kooperationsplattform für Politik, Wirtschaft, Verwaltung, Interessensvertretungen, NGOs und BürgerInnen. Konfliktmanagement, Öffentlichkeitsbeteiligung und Konsensfindung spielen dabei eine übergeordnete Rolle und finden ihren Raum im Rahmen verschiedener Veranstaltungen und von Forschungsprojekten.



Flucht und Migration
von Grenzen, Ängsten, Zukunftschancen

Refugees and Migration
on borders, fears and opportunities for the future

30th international
summer academy
30.6. - 5.7.2013

Infos/Anmeldung auf:
www.friedensburg.at | www.peacecastle.eu

join us – sei dabei!

FRIEDENSBURG · PEACE CASTLE
SCHLAINING · AUSTRIA

cpdc